



FRANZISKA STEINHAUER

Gurkendeal

Kriminalroman

GMEINER



FRANZISKA STEINHAUER

Gurkendaleal

AUF IMMER UND EWIG Mirko hat es schon beim Aufstehen gewusst: Dies ist nicht sein Tag. Und das bewahrheitet sich auf dramatische Weise, als er unter der Plane in seinem Kahn zwischen Picknickgeschirr und Speiseresten eine männliche Leiche entdeckt. Sein erster Verdacht: Zu viel Schnaps. Doch damit liegt er falsch. Der herbeigerufene Arzt hält eine Vergiftung für möglich. Und tatsächlich: Das Gift befand sich in den Spreewaldgurken. Welch ein Frevel! Der Tote ist Tourist, handelte beruflich mit Waffen und verbrachte zum ersten Mal seinen Urlaub in der Region. Ein Fall für Peter Nachtigall, der sich außerdem mit der neuen Kollegin im Team zusammenraufen muss. Schnell findet der Mörder ein zweites Opfer, den lokalen Spreewaldgurken-Hersteller – wieder nutzt er die Gurken als Tatwaffe. Ein Feldzug gegen den Exportartikel aus der Region? Hat die Tat mit der Tätigkeit des Opfers zu tun? Die Friedensaktivisten geraten in den Fokus der Ermittlungen. Doch der Täter hat noch nicht genug ...

© privat



Franziska Steinhauer lebt seit mehr als 25 Jahren in Cottbus. Bei ihrem Pädagogikstudium legte sie den Schwerpunkt auf Psychologie sowie Philosophie. Ihr breites Wissen im Bereich der Kriminaltechnik erwarb sie im Rahmen eines Master-Studiums in Forensic Sciences and Engineering. Diese Kenntnisse ermöglichen es der Autorin den Lesern tiefe Einblicke in pathologisches Denken und Agieren zu gewähren. Mit besonderem Geschick werden mörderisches Handeln, Lokalkolorit und Kritik an aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen verknüpft. Franziska Steinhauers Romane zeichnen sich vor allem durch gut recherchierte Details und eine besonders lebendige Darstellung der jeweiligen Figuren aus. Ihre Begeisterung am Schreiben gibt sie als Dozentin an der BTU Cottbus-Senftenberg weiter.

FRANZISKA STEINHAUER

Gurkendeal

Peter Nachtigalls 13. Fall

GMEINER



Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @GmeinerVerlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag



Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2020 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 075 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2020

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Herstellung: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von: © madredus / stock.adobe.com

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8392-6269-6

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Grau war eine gute Farbe.

Je dunkler, desto besser.

Sicher.

Manchmal nicht sicher genug.

Sie tastete mit geschlossenen Augen nach dem Leben neben ihr. Atmete auf, als sie die krabbelnden Finger des Bruders unter dem Ärmel ihrer Jacke spürte, fühlte, wie sie auf ihrer nackten Haut kalt in Richtung Ellbogen huschten.

»Bleib geduckt!«, zischte sie mahnend.

»Meine Beine tun so weh«, quengelte der Kleine.

»Das kannst du schon noch aushalten!«, behauptete die Schwester unbeeindruckt. »Du willst doch leben?«

Der junge Mann, dessen Namen sie nicht kannte, hatte sie gewarnt.

Ernst. Eindringlich.

»Wir können nicht mehr helfen. Die Lieferung ist überfällig. Bleibt lieber hier.« Unter dem mattgrauen Metallhelm sah sein jungenhaftes Gesicht sehr besorgt aus.

»Das geht nicht. Wir müssen in die Schule. Wir gehen sowieso viel zu unregelmäßig hin! Wenn wir zu viel verpassen, lernen wir nicht genug. Und unsere Cousinen warten auf uns«, hatte sie geantwortet. Selbstbewusst.

Mit Stolz wies sie auf ihre Bauchtasche: »Er hat uns genug Geld gegeben. Extra zwei Ziegen verkauft, damit es wirklich reicht – für uns beide.«

Er, das war ihr Vater. Und natürlich war es ihm nicht leichtgefallen, das Geld für die Kinder aufzubringen. Die Ziegen würden als Proviant für die harte Zeit schmerzlich fehlen, das war ihr sehr bewusst. Sie freute sich darauf,

in die Schule zurückkehren zu dürfen, zu einem eigenen Schlafplatz, geregelten Abläufen, einer warmen Mahlzeit am Tag und Sicherheit. Was sie tun würde, wenn das Geld aufgebraucht war, daran wollte sie gar nicht denken.

»Es ist zu gefährlich, Mayla. Ich kann dir keinen meiner Männer mitgeben.«

Sie hatte genickt.

Die kleine Hand ihres Bruders fest umklammert.

War an das scheibenlose Fenster getreten.

»Grau. Das ist doch gut!«

»Wenn du das sagst.« Der junge Mann in Uniform hatte ihnen zum Abschied einen Bruderkuss gegeben, einmal links, einmal rechts, einmal links – war dann verschwunden. Nicht ohne noch einmal mahnend »Lass es bleiben!« zu sagen.

»Was geschieht denn jetzt?«, fragte der zarte Junge an ihrer Hand unruhig.

»Wir machen uns auf den Weg!«, entschied Mayla. »Es wird alles gut gehen. In ein paar Stunden sind wir an der Schule. Dann geben wir der Rektorin, Frau Meyers, das Geld und bekommen unsere Schlafplätze zugewiesen, ein Heft und Stift. Und ab morgen haben wir Unterricht. Du wirst sehen, es gefällt dir bestimmt. Und vielleicht bekommen wir sogar Schlafplätze nebeneinander, dann kannst du dich abends an mich kuscheln.« Natürlich war ihr sehr bewusst, dass sie für den Schulweg diesmal mehr als die sonst üblichen sechs Stunden Fußmarsch brauchen würde. Der Kleine konnte weder ihr normales Tempo mithalten, noch war er es gewohnt, so weit zu gehen. Sie würde ihn streckenweise huckepack nehmen müssen.

Er schwieg bedrückt.

»Ich weiß, das Dorf fehlt dir jetzt schon. Aber wenn du ein paar Tage in der Schule bist, hast du neue Freunde. Du kannst spielen und toben, brauchst keine Angst mehr zu haben. Es ist toll dort, glaub mir!«, hatte sie noch beteuert und ihn mehr aus dem Dorf gezogen denn geführt.

Und nun hockten sie hier, in diesem widerlich stinkenden Loch, spähten von Zeit zu Zeit über den Rand. Hörten das Pfeifen der Kugeln, wenn sie über ihre Köpfe zischten.

»Sie sehen uns nicht.« Mayla erneuerte diese Behauptung wie ein Mantra.

Der Kleine schmiegte sich fest an ihren Oberarm.

»Es ist zu grau. Wenn der Himmel so voller Wolken ist, können ihre Brummer uns nicht sehen. Sie glauben nur, dass wir hier in diesem Loch sind. Der Kerl hat uns direkt gesehen – aber nun fehlt ihm sein brummender Partner, um uns wirklich zu finden. Bleib geduckt und nichts passiert.«

»Es tut so weh«, flüsterte er.

Mayla reckte vorsichtig den Hals, versuchte im Dickicht etwas zu erkennen.

Schon flogen erneut Geschosse in ihre Richtung.

Zu spät, viel zu spät bemerkte sie, dass der Kleine aufgestanden war.

Jeder Treffer fand einen schrecklichen, wuchtigen Nachhall in seinem Körper.

Kein Schrei.

Das hatte sie ihm immer wieder erklärt.

Bloß nie ein Geräusch machen.

Und selbst jetzt ...

Seine letzte Sekunde in völliger Stille.

Noch Stunden später hielt sie seinen erkaltenden mageren Körper im Arm, fest an ihre Brust gedrückt.

Weinte, flehte, betete, fluchte – wollte ihr Leben gegen seines tauschen – vergebens.

Der Kleine schwieg für immer.

1

Später würde er, Mirko, sagen, er habe es schon vor dem Aufstehen gewusst: Es wäre besser im Bett zu bleiben. Ein Scheißtag!

Das Aufstehen fiel ihm ungewohnt schwer, leichter Kopfschmerz drückte hinter der Stirn, und als er im Badezimmer vor dem Spiegel stand, war ihm schwindlig.

Als dann auch noch beim Zähneputzen plötzlich Blut die Zahnpasta verfärbte, war eigentlich schon alles klar.

Aber zu diesem Zeitpunkt wusste er die Warnzeichen nicht in ihrem ganzen Schrecken zu deuten.

Also brach er nach dem Frühstück auf, ignorierte die Verbrennung am Finger, die er sich zugezogen hatte, als das heiße Wasser aus dem Topf mit dem weichgekochten Ei beim Abgießen einen unorthodoxen Weg genommen hatte.

»Morgen! Na, schlecht geschlafen?«, begrüßte ihn Richie, ein Kollege im Verwaltungsgebäude.

»Nö. Ganz normal.«

»Siehst aber ziemlich schlecht aus, Alter!«, beharrte der andere.

»Gibt sich«, verkündete Mirko fast schon fröhlich und zog die Jacke aus.

»Die kannst du gleich anbehalten. Du hast doch die ›Start in den Tag‹-Tour. Der Kahn ist noch nicht vorbeireitet.«

»Okay. Ich nehme vorsichtshalber auch Decken mit, oder? Ist ja im Schatten noch verflixt kühl. Manch einer

friert dann und beschwert sich.« Mirko grimassierte wild. Er hatte all das schon tausendmal erlebt. »Die könnten sich natürlich selbst 'ne Jacke mitbringen, aber es ist ihnen lieber, wenn ich dann schuld an ihrer Gänsehaut bin.«

»Ja, wahrscheinlich ist es besser, du nimmst welche mit. Ich bringe dir Kaffee und für die, die morgens schon was vertragen können, Schnapsfläschchen vorbei. Mein Kahn ist schon eingerichtet. Habe ich gestern Abend noch gemacht.« Richie grinste unfroh. Dachte an den Streit, den er wegen des späten Heimkommens mit seiner Frau gehabt hatte.

Mirko grunzte nur. Machte sich auf den kurzen Weg zum Anleger am Fließ.

Nebelfetzen versuchten, sich in der Frühe des Morgens vor seinem derben Schuhwerk in Sicherheit zu bringen, waberten zur Seite, fluteten erneut zusammen.

Eigentlich für zarte Gemüter sicher wildromantisch, überlegte Mirko. Ihm eher lästig. Schließlich war er zum Arbeiten hier, nicht zum Vergnügen.

»Nanu? Wer hat denn den Kahn vertäut? Schlamperei! Mann, der hätte sich losreißen können.«

Er bückte sich leise stöhnend, zog den Kahn näher zu sich heran. »Und die Plane ist auch nicht ordentlich rübergezogen! Wenn es geregnet hätte, wäre jetzt auch noch Ausschöpfen angesagt. Mann!«

Er löste das Tau.

Befreite es vom Rand des Kahns.

Packte die Plane.

Zerrte sie prustend ans Ufer.

Ächzte, als er sich umdrehte.

»Was ist denn das? Verdammte Scheiße!« Ganz offensichtlich hatte hier ein privates Picknick stattgefunden!

Schnell erfasste Mirko: zwei Gläser, zwei leere Champagnerflaschen, ein großer Picknickkorb aus Weidengeflecht, Plastikteller mit Brot, Käse, Aufstrich, sogar Besteck.

»Alles da für ein Schwarzpicknick. Ein lauschiges Treffen für zwei.« Dazwischen ein bewegungsloser Körper. »Na, da liegt der Arsch ja. Volltrunken, würde ich meinen. Das wird teuer, Freundchen!«

Was nun? Er brauchte den Kahn. Die Tour war vorab bezahlt worden. Konnte weder abgesagt noch verschoben werden, ohne gewaltige Verärgerung beim Kunden auszulösen. Undenkbar.

Entschlossen fischte er das Handy aus der Gesäßtasche, fotografierte, was er gefunden hatte, und teilte das Bild mit seinem Chef. Na, der wäre sicher nicht begeistert.

Danach begann er beherzt damit, den Müll aus dem Kahn zu räumen.

Nicht ohne den regungslosen Mann kräftig zu beschimpfen. »Du Vollpfosten! Du Blödmann! Erst sich volllaufen lassen und dann zufrieden einpennen. Den Rest anderen überlassen. Ich darf jetzt hinter dir herräumen, während du deinen Rausch auspennst. Die Rechnung, mein Lieber, die wird horrend sein!«

Die Plastikteller landeten am Uferrand. Im Vorbeigehen trat er nach dem Schläfer.

Der blieb cool.

Im wahrsten Sinne des Wortes.

Zuckte nicht. Grunzte nicht.

»Wenn du auch noch irgendwo hingekotzt hast, kriegst du einen Spezialtarif, das ist mal sicher!«, fauchte Mirko, guckte unter jede Bank, kontrollierte jeden Tisch, inspizierte auch die Außenwand kritisch. »Na, das wenigstens nicht. Glück für dich!«

Gerade ließ er die Gläser und Flaschen den Tellern folgen, wollte sich dem Volltrunkenen widmen, da sah er Richie anhetzen.

»Halt! Halt! Hör sofort damit auf! Der Chef hat die Polizei verständigt.«

»Hä? Wegen eines Typen, der sich auf dem Kahn zusäuft? Ist doch Quatsch mit Gurkensud, wenn du wissen willst, wie ich darüber denke.«

»Will ich nicht wissen. Aber die Plane war drüber, oder habe ich das falsch verstanden?«

»Ne, ne, ist schon richtig. Unordentlich rübergezogen und festgezurr.«

»Na siehste! Das kann er wohl schlecht allein bewerkstelligt haben. Haste mal geguckt, ob der Kerl verletzt ist?«

»Nö! Für so was habe ich keine Zeit. Ich brauch den Kahn. Mann!«

Richie war inzwischen mit dem reglosen Mann beschäftigt. »Lass mal sehen«, murmelte er dabei. »Kennst du den?«

»Nie gesehen, du?«

»Ne. Der ist sicher ein Tourist.« Richie betastete den Hals des Unbekannten, legte Zeige- und Mittelfinger an die Carotiden, schüttelte ratlos den Kopf.

Sah ruckartig auf.

Auch Mirko war sofort klar, dass irgendetwas gar nicht stimmte.

»Ey, Mirko, der ist tot«, flüsterte der Kollege, als wolle er den Mann nicht stören.

»Quatsch. Der simuliert bloß. Ich hab ihm mit 'ner gewaltigen Rechnung gedroht.«

»Nee. Der ist tot. Schon ein bisschen kalt. Und wird bestimmt bald steif.«

»Echt jetzt? Na, wahrscheinlich war der mit 'ner heißen Braut zugange und dann ihrem Temperament nicht gewachsen. Hat sich übernommen. Irgendwie könnte man fast neidisch werden – ist ja ein schöner Tod.« Mirko trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen.

»Er hat seine Kleidung vollständig am Leib. Wenn du recht hast, war das Schäferstündchen lange vor dem ersehnten Höhepunkt zu Ende.« Richie sah plötzlich sehr beunruhigt aus.

»Dann muss die Dame aber sehr scharf gewesen sein – oder sein Herz sehr schwach. Schade für ihn.«

»Vielleicht hatte er einen Schlaganfall. Habe ich in meiner Familie so erlebt. Mein Onkel. Steht von der Weihnachtskaffeetafel auf, torkelt ein bisschen, stürzt. Tot.«

»Ist mir eigentlich auch egal. Er muss weg hier!« Mirkos Stimmung war nicht mehr zu retten. Er war stinksauer. Was feiert der auch auf meinem Kahn 'ne Party. Ich muss los. Er muss weg.« Mirko machte Anstalten, den Toten vom Kahn zu zerren.

Am Ende bliebe der Ärger der Kunden an ihm hängen, wenn er nicht rechtzeitig am Steg war.

»Nee! Hör auf damit. Polizei kommt. Sicher ist sicher. Stell dir nur vor, der wurde ermordet – du hast schon genug Spuren vernichtet, würde ich mal sagen.«

»Und die Leute, die auf ihre Tour warten?«

»Nimm den Kahn am Ende. Der ist schon vorbereitet. Ist meiner für die Mittagsfahrt. Ich bleibe hier und warte auf die Polizei.«

Mirko knurrte etwas, das ausgesprochen übellaunig klang und von dem er nur hoffen konnte, der freundliche Kollege habe es wegen seines Genuschels nicht verstehen können.

Dann trabte er los.

Wünschte sich inständig, unter der nächsten Plane nicht noch eine unangenehme Überraschung zu finden.

2

Lars Friedrich vom Polizeiposten Burg war mäßig begeistert.

Starrte auf den Mann im Kahn und das Chaos am Ufer.

»Wer hat denn den Kahn ausgeräumt?«, wollte er wissen und machte aus seiner Verärgerung keinen Hehl. »Weiß doch heute jeder Idiot, dass man bei so was die Polizei ruft und nichts anfasst.«

»Ja, schon klar. Der Kollege, der die Reste der Party hier vorgefunden hat, nahm eben an, der Typ sei betrunken und schlafe seinen Rausch aus. Der dachte nicht eine Sekunde, dass der tot sein könnte.«

»Aber helfen wollte er dem mutmaßlich Betrunkenen auch nicht, oder? Dann wäre ihm der unnatürliche Zustand sicher gleich aufgefallen.«

Gereizt warf der Beamte einen Blick auf das Foto, das immerhin eine Momentaufnahme des Fundorts lieferte.

»Das hat er gleich nach seiner Ankunft hier gemacht?«

»Nein. Er zog die Plane runter, fand die Bescherung, machte das Bild und schickte es dem Chef. Sicher, um zu erklären, warum er für das Einrichten des Kahns mehr Zeit als gewöhnlich benötigen würde.« Richie zuckte mit den Schultern. »Hätte er geahnt, dass der Mann nicht mehr lebt ...«

»Wo ist Ihr Kollege denn jetzt? Die Polizei schätzt es nicht, wenn Zeugen den Fundort einer Leiche ungeben verlassen. Kennen Sie den Toten?«

Richie sah unglücklich auf den Leichnam hinunter. »Nein. Den haben wir noch nie gesehen. Sicher ein Tourist oder ein Tagesausflügler.«

Friedrich lud das Foto per Bluetooth auf sein eigenes Gerät. Trat zur Seite und telefonierte aufgeregt.

»So, der Arzt vom Dienst wird so schnell wie möglich herkommen. Es darf unter keinen Umständen noch mehr verändert werden. Die Kriminalpolizei ist informiert, es kommen Beamte, nehmen alles auf, sichern den Fundort. Ich bleibe natürlich ebenfalls hier.«

»Wegen eines Todes durch Schlaganfall? So ein Auftrieb?«, staunte Richie. »Bei meinem Onkel lief das ganz anders. Viel ruhiger.«

»Mag sein. Wir haben keinen Anhalt für einen Schlaganfall, nicht wahr? Es könnte sich also auch um einen nicht natürlichen Tod handeln. Wir klären das ganz sauber ab. Erst danach kann weiter entschieden werden. Mord bleibt bei so einer unübersichtlichen Lage immer eine Option. Schließlich wissen wir mit Sicherheit, dass mindestens eine weitere Person in das Geschehen hier verstrickt ist.« Lars Friedrich straffte seinen Körper im Bewusstsein der eigenen Wichtigkeit, dehnte den Brustkorb.

»Mord? Echt jetzt?« Richie war beeindruckt. »Hier bei uns? An einem Fremden?«

»Wäre nicht der erste Mord in Burg«, wusste Friedrich und erkundigte sich: »Stand in der Nähe ein Ihnen unbekanntes Fahrzeug?«

Der Arzt füllte die Todesbescheinigung aus.

Friedrich warf nur einen flüchtigen Blick darauf, nickte verstehend. »War ja klar. Die Kripo kommt gerade, wie ich sehe.«

»Könnte sich wirklich um einen Fall für die Rechtsmedizin handeln. Alles unklar. Ich tippe auf Gift.«

Der Cottbuser Hauptkommissar Peter Nachtigall trat hinter den Arzt, sah in das Gesicht des Toten.

Gepflegte Haut, perfekt rasiert. Vielleicht sogar leicht geschminkt. Sein Blick wanderte über den Körper.

Anzug von einem extrem teuren Label, die Schuhe ganz sicher italienisch, die Krawatte französisch, die Uhr eine exquisite Schweizer Marke.

»Es war mit Sicherheit eine zweite Person hier. Picknick für zwei – und jemand hatte die Plane über den Kahn gezogen und gesichert, bestimmt, um die Leiche zu verbergen«, sprudelte Friedrich die Informationen hervor.

»Brieftasche haben wir nicht?«, fragte Nachtigall leise.

»Nein, die Taschen sind leer.« Der Kollege des Erkennungsdienstes zuckte mit den Schultern. »Wäre es Raubmord, hätte der Täter doch die Uhr sicher mitgenommen.«

»Schlecht verkäuflich«, mischte sich die harte Stimme der neuen Kollegin ein. »Seriennummer.«

Nachtigall zuckte zusammen.

Maja Klapproth, der »Ersatz« für seinen Freund Michael Wiener, bereitete ihm Kopfschmerzen, war schwierig im Umgang, ihr Ton gewöhnungsbedürftig, kurz: Sie war nicht der Typ Mensch, den er sich als Partner wünschte.

»Möglich«, gab er einsilbig zurück, ohne sich zu ihr umzudrehen.

»Beim Kauf werden Name und Nummer des neuen Besitzers registriert«, erklärte die kalte Stimme weiter.

»Schon. Aber sobald man die Uhr privat weiterverkauft, sie über Ecken erneut den Besitzer wechselt, wird die Spur unscharf.«

Klapproth schwieg.

Warf einen Blick auf die im Gras liegenden Reste des Picknicks.

Enttäuschend.

Auf jeden Fall nicht das, was sie sich unter einem romantischen und geheimen Treffen vorstellen würde. Keine Kerzen? Keine Musik? Sie versuchte zwischen den anderen Dingen einen mobilen Lautsprecher zu entdecken. Aber da war keiner. Nicht einmal ein vergessenes Verbindungskabel, das beweisen könnte, es habe den Versuch gegeben, eine Playlist von einem Handy abzuspielen.

Sie seufzte leise.

»Teures Outfit, keinen Stil«, fasste die Neue ihren Eindruck zusammen.

Sah nachdenklich auf den Hinterkopf ihres Kollegen. Er konnte sie nicht ausstehen.

Dabei brauchte er einen verlässlichen Partner nach der langen Rekonvaleszenz. Von der Reha gleich wieder an den Schreibtisch, nun, das musste jeder für sich selbst

entscheiden, aber ihr schien, dieser Peter Nachtigall war einfach unflexibel. Das würde sich vielleicht noch geben, wenn er sich an sie gewöhnt hatte.

»Saure Gurken für ein Picknick mit romantischen oder rein sexuellen Absichten? Grässliche Vorstellung. Ist das bei euch im Spreewald als Verführerli bekannt? Er flüstert ihr ins Ohr: ›Warte nur, wenn ich die Gurke auspacke ...‹ – und schon schmilzt sie dahin? Gurke statt Sterneküche? Immerhin gab es Champagner – und die Fläschchen Spreewaldbitter haben die beiden einfach über Bord geworfen.«

»Du magst keine sauren Gurken?«, fragte Nachtigall.

»Nicht die Spreewaldgurke. Könnte schon sein, dass er daran gestorben ist. Ganz ohne Zusatz von Gift.«

Sie unterdrückte ein Seufzen. Schließlich wollte sie hierher. Hatte extra um ihre Versetzung nach Cottbus gebeten, als man dort einen neuen Ermittler suchte. Offizielle Begründung ihrerseits: Sie wolle dem Stress in Köln endgültig den Rücken kehren, Abstand gewinnen nach dem letzten dramatischen Fall.

Inoffiziell waren das nicht die wirklichen und nicht die einzigen Gründe. Aber das musste hier niemand erfahren.

»Die Gurken aus der Region sind inzwischen fast weltweit ein Hit. Selbst im arabischen Raum werden sie gern gegessen, und neulich erzählte mir jemand, einige afrikanische Staaten seien ebenfalls interessiert. Bei großer Hitze, eine Gurke aus dem Kühlschrank, in Essig – ist möglicherweise so anders als das Übliche und deshalb toll«, verteidigte Nachtigall das Produkt und kam sich plötzlich albern dabei vor. »Fakt ist, dass mindestens zwei Menschen diesen Kahn für eine Verabredung genutzt haben. Ob es ein Stelldichein oder ein berufliches Date

war, können wir noch nicht entscheiden. Wäre möglich, dass hier ein Vertragsabschluss gefeiert wurde. Gab es in den letzten Tagen eine Konferenz oder einen kleinen Kongress?«, fragte er den überraschten Lars Friedrich.

»Kläre ich«, gab der verdattert zurück und begann sofort damit, die Webseiten der Hotels zu durchforsten. »In der Bleiche nicht. Mal sehen ...«

Peddersen trat neben Nachtigall.

»Wir sollten den Kahn beschlagnahmen. Alles wird mitgenommen und im Labor genauer untersucht. Was die Spuren auf dem Rasen angeht – wir geben unser Bestes, aber hier sind so viele Leute durchgelaufen, dass wir Schwierigkeiten haben werden, die Schuheindrücke zuzuordnen.«

»Vielleicht lassen sich ja Spuren finden, die von einer Frau stammen könnten. Tiefe kleine Löcher zum Beispiel, von hochhackigen Pumps. Könnte ja so eine Art von Verabredung gewesen sein. Idyllisch, lausig, romantisch«, der Hauptkommissar schmunzelte, als er an die Temperatur der letzten Nacht dachte und ergänzte, »und kühl. Habt ihr schon die Umgebung abgesucht? Vielleicht parkt sein Auto unweit von hier.«

»Ja, wir sind dabei. Den Kahn werden wir natürlich auch gründlich nach Fasern und anderen Hinterlassenschaften absuchen.«

Richie war entsetzt. »Hey! Ihr könnt doch nicht den Kahn beschlagnahmen! Womöglich einpacken und mitnehmen!«, kreischte er. »Was wird denn der Chef dazu sagen? Wir brauchen den doch!«

»Sie bekommen eine Quittung. Wäre sicher eine gute Idee, sich bei einem Kollegen für ein paar Tage einen Kahn auszuleihen. Für alle Fälle. Aber wir beeilen uns, verspro-

chen!« Peddersen nickte dem Mann aufmunternd zu und drückte ihm einen kleinen Zettel in die Hand. Ließ ihn grußlos stehen.

Dr. März, Staatsanwalt, Ende 40, erwartete seine Ermittler bereits neben deren Wagen.

»Verdacht auf Tötung durch Gift? Opfer noch unbekannt? Der Tote ist bereits auf dem Weg in die Rechtsmedizin?«, sprudelten die Fragen aus ihm heraus. Die Spannung im Team teilte sich ihm deutlich mit, und er wollte den beiden gar nicht erst die Gelegenheit geben, sich schon wieder wechselseitig bei ihm zu beschweren.

»Ja. Ja. Ja. In genau dieser Reihenfolge«, gab Klapproth in patzigem Ton zurück.

»Unklare Situation, mindestens eine weitere Person muss hier gewesen sein. Der Arzt konnte bei einem oberflächlichen Blick keine äußeren Verletzungen erkennen, er wollte natürlich auch keine relevanten Spuren vernichten, war deshalb vorsichtig. Den Rest klärt in diesem Fall wohl die Obduktion?« Nachtigall zog eine Augenbraue hoch. »Dr. Pankratz wird eingebunden, oder?«

»Na ja, ich denke schon«, antwortete Dr. März nach kurzem Zögern. »Fälle aus Cottbus interessieren ihn immer besonders. War das Opfer jung?«

»Sah aus, als habe er die 40 noch nicht geknackt«, antwortete Klapproth und lachte leise. »Teure Kleidung, teure Uhr, keine Brieftasche. Trug Krawatte. Hermes würde ich annehmen. Ich finde, Pappgeschirr und Auswahl der Speisen – mal abgesehen vom Champagner – passten nicht zum edlen Outfit.«

»Was hast du erwartet?«, fragte Nachtigall gereizt. »Kaviar und Hummer auf einem Spreewaldkahn?«

Schnell schaltete sich Dr. März dazwischen: »Tatsache ist, dass wir über das Opfer noch keine Aussage treffen können. Frau Dreier sucht in den Abgängigkeitsanzeigen. Aber dafür könnte es schlicht noch zu früh sein, womöglich wird er noch gar nicht vermisst.«

»Irgendjemand wird sich schon Sorgen um ihn machen. Solche Typen kenne ich gut. Die haben gern Bewunderer, es fällt auf, wenn sie nicht mehr dabei sind.« Damit drehte Klapproth sich um, ließ die beiden Männer stehen und wandte sich an einen der Beamten des Erkennungsdienstes.

3

Lange Zeit später, als die letzten Stunden des Lichts längst verkümmert waren, legte sie ihn zur Seite.

Stand auf.

Sah über den Rand der Kuhle.

Nichts.

Was nun?

Die Hälfte des Weges war schon geschafft. Sollte sie wirklich umkehren? Was erwartete sie im Dorf?

Natürlich würde man ihr Vorwürfe machen. Wider bes-

seres Wissen gäbe man ihr die Schuld am Tod des Kleinen. Egoistisch habe sie gehandelt, sein Leben gefährdet und verloren. Kein Unterricht der Welt rechtfertige es, den Tod eines Kindes in Kauf zu nehmen. Und ihr Vater würde weinen. Das wäre unerträglich. Es wäre wie damals, als Mama gestorben war.

In der Schule wurde sie erwartet.

Dort gab es einen Schlafplatz für sie, eine Mahlzeit am Tag. Im Dorf ihres Vaters waren alle Vorräte fast aufgebraucht. Selbst die Kleinsten bekamen nicht mehr genug zu essen.

Als sie über ihre Bauchtasche strich, knisterte das Geld darin leise. Wie ein Versprechen auf Zukunft, die sie in ihrem Dorf nicht haben würde. Nur wenn sie Lesen, Schreiben und Rechnen konnte, hatte sie eine Chance.

Das Geld reichte pro Kind für drei Monate ...

Sie schluchzte angewidert auf, verachtete sich selbst, als der Gedanke, es würde nun für sechs Monate die Schule bezahlen, plötzlich hinter ihrer Stirn zu toben begann. Hasste sich für das kleine Gefühl der Freude, das sich in ihr ausbreitete.

Umständlich zog sie seinen erstarrenden Körper über den Rücken hoch, bis sein Kopf gegen ihren stieß. Umfasste seine Handgelenke fest und lief los. Ohne das Gefühl abschütteln zu können, schon im Visier des nächsten Rebellen zu sein, dessen Kugel auch ihr bisschen Hoffnung auf Leben verlöschen lassen würde.

Schnell kam sie nun nicht mehr voran.

Seine Beine behinderten ihre beim Laufen.

Sie weinte vor Trauer, Hass, Wut, Erschöpfung und haderte mit sich selbst, ihrer Entscheidung, ihrem Handeln.

Als der Proviant aufgebraucht war, suchte sie nach Beeren, die sie im Vorbeigehen ernten konnte, nahm einen kleinen Umweg in Kauf, um an einem Wasserlauf rasten und trinken zu können.

Die Angst trieb sie auf die Beine, zwang sie weiterzugehen.

Kurz vor Einbruch der Finsternis konnte sie die Gebäude der Schule in der Ferne erkennen.

Wusste, dass sie zu spät kam.

Zum Schutz der Kinder und Lehrer wurden die schweren Tore bei Einbruch der Nacht geschlossen und für niemanden geöffnet.

Dennoch trottete sie langsam weiter.

Das Gewicht des Toten auf dem Rücken. Die Last meiner Schuld, dachte sie, hätte ich doch bloß auf den Soldaten gehört!

Stunden später, vor dem Tor angekommen, lehnte sie sich erschöpft an die Bretterwand, legte den kalten Bruder über den Schoß, bettete seinen Kopf in ihre Ellbeuge, als sei er nur eingeschlafen.

Weinte.

Bis die Sonne aufging.

Silke Dreier erwartete die Kollegen im Büro. »Guten Morgen! Ich habe schon alle gecheckt, aber dieser Mann war bisher noch nicht dabei. Drei Männer im entsprechenden Alter, der eine Barkeeper, der andere Schrotthändler und der dritte Finanzberater. Der letzte hatte allerdings eine deutlich sichtbare Narbe von der linken Stirnhälfte über das Auge bis zur halben Wange. War ein Messerangriff. Enttäuschter Kunde. Der Schlitzer sitzt noch ein.«

»Aha! Dann hat der ja das beste Alibi, das einem einfallen kann.«

Klapproth nickte der jungen Kollegin freundlich zu.

»Nur, dass er es nicht braucht. Sinnlose Gedankenspiele! Der Kunde hätte ihn ja wohl kaum verwechselt, selbst wenn sie sich erst im Dunkeln getroffen haben sollten.« Nachtigall war verärgert. »Das bringt uns nicht weiter. Die anderen beiden kommen auch nicht in Betracht?«

Klapproth sah aus, als wolle sie nun ebenfalls zu einer verbalen Attacke ausholen, atmete dann aber nur tief durch.

»Nein, die anderen auch nicht«, räumte Silke seufzend ein. »Die sehen ihm so wenig ähnlich, dass man von einer Maßnahme der Plastischen Chirurgie ausgehen müsste, plus Korrektur der knöchernen Struktur.« Sie drehte den Monitor so, dass die beiden Kollegen die Fotos der Vermissten gut sehen konnten.

»Okay. Ist mit ein bisschen Make-up nicht zu schaffen«, lachte Klapproth rau. »Der Rechtsmediziner würde Narben eines solchen Eingriffs ohnehin finden.«

Nachtigall unterdrückte ein gequältes Aufstöhnen.

»Zurück zur Ermittlung«, forderte er, »der Tatort wurde ja leider vor dem Eintreffen der Polizei gründlich beräumt, so bleibt uns also nur dieses etwas unscharfe Handyfoto als Beleg für den Zustand, in dem der Kahn vorgefunden wurde. Bisher wissen wir noch nicht, ob das Bild gleich nach dem Zurückziehen der Plane entstand oder später. Das ist noch zu klären.« Er griff nach dem Abzug, nahm eine Lupe und inspizierte ihn millimetergenau.

»Hm«, meinte er dann, »könnte sein, dass dieses Sterben kein angenehmes war, ganz unabhängig davon, ob es sich tatsächlich um einen Mord handelt. Um den Körper herum wurden einige Dinge zu Boden gerissen.«

Das Foto wanderte von Hand zu Hand, die Lupe folgte.

»Im Sterben? Dann hätte es einen heftigen Todeskampf gegeben? Aber über Bord ist niemand gegangen. Die Kleidung war laut erstem Tatortbericht nicht nass, nur morgenfeucht.« Silke war skeptisch. »Wäre also auch denkbar, dass die Teller und das Brot durch das Runterzerren der Plane über den Kahn verteilt wurden.«

Klapproth ergänzte: »Vielleicht ist es auch nur typisch männliches Chaos nach einer Party, die nicht den gewünschten Verlauf genommen hat.«

»Ob er wohl aus Burg stammt? Lars Friedrich hatte wohl bisher in keinem Hotel einen Treffer.« Silke checkte ihren Posteingang. »Ne. Noch nichts von ihm.«

»Wäre doch auch möglich, dass er speziell zu diesem heimlichen Treffen auf dem Kahn anreiste und direkt

danach zurückfahren wollte. Dresden, Leipzig, Berlin. Alles erreichbar.«

Nachtigall betrachtete das Foto erneut eingehend. »Alles für zwei, stimmt. Aber eigentlich deutet nichts darauf hin, dass es sich um eine romantische Verabredung gehandelt hat. Keine Blumen, keine Schokoherzen, ihr wisst schon, all das, was dekoriert wird, um die gewünschte Stimmung zu erzeugen. Ging es also um Geschäfte? Heimliche Absprachen nachts auf einem Kahn. Ohne Zeugen, ohne andere Beteiligte.«

Silke war nicht überzeugt. »Auf den Fliesen tragen die Stimmen weit. Gerade die von Männern, die oft ohnehin lauter sprechen. Es herrscht, also so empfinde ich das wenigstens, eine unheimliche Stille über dem Wasser.« Sie schauderte.

Klapproth hakte nach: »Unangenehme oder sonderbare Erlebnisse gehabt?«

»Ach, na ja. Eigentlich nicht, es ist mehr eine unbehagliche Vorstellung. Mir wäre es unheimlich, mit einem flüchtigen Bekannten oder gar Fremden dort entlangzuleiten. Im Dunkel der Nacht. Klar, überall am Ufer wohnen Menschen, aber im Zweifel müssten die Helfer erst mal ins Wasser. Kostet Überwindung und ist nicht jedermanns Ding.«

»Es gab vor ein paar Jahren eine Gruselnacht zu Halloween, glaube ich. Da haben Gespenster am Ufer gehockt und die Kähne abgepasst, um die Gäste zu erschrecken. Hat prima funktioniert, besonders, als sie den abgeschlagenen Kopf in Richtung der Gäste ...« Nachtigall seufzte. »War nichts für zarte Gemüter. Und das, obwohl alle wussten, dass alles nur Show war.«

Er drehte sich um: »Silke, frag doch bitte mal nach,